
Hannelore Roth

Die Suche nach dem besseren Vater

Zu einer neuen Konzeption von Männlichkeit in
Ernst von Salomons »Die Kadetten«

Jeder ist sein eigener Preuße, populär gesprochen. Darin liegt der erzieherische Wert, das Humanum sozusagen, der Zwangsjacke, die ebensogut Freiheitsjacke genannt werden kann. Der Philosoph würde schließen, daß die wahre Freiheit in der Katatonie beruht, als dem vollendeten Ausdruck der Disziplin, die Preußen groß gemacht hat. Die Konsequenz ist reizvoll: der ideale Staat gegründet auf den Stupor seiner Bevölkerung [...].¹

Heiner Müller

»Jahrgang 1902«

In der heutigen Epoche von Radikalismen, politischer und existentieller Unbehaustheit und vermeintlich in die Krise geratener Männlichkeit wird die »vaterlose Gesellschaft«² (Matthias Matussek) oft als Ursache für vielfache Fehlentwicklungen insbesondere der Söhne betrachtet und geradezu zur *conditio humana* der westlichen Welt erklärt. Zwar wird diese »Vaterlosigkeit« vor allem im rechtskonservativen Lager immer wieder als Verlustgeschichte natürlicher männlicher Vorherrschaft bedauert, aber auch ein kritisch-engagierter Autor wie Milo Rau scheint in seinem Theaterstück *Civil Wars*³ ein (Ideal-)Bild normal-autoritärer väterlicher Männlichkeit zu vermitteln, insofern besonders das problematische Verhältnis zum Vater das Stück leitmotivisch durchzieht und als Ursache für die psychosoziale Fehlentwicklung der Figuren aufgeführt wird.

Um 1900 wurde diese heute so oft beklagte vaterlose Gesellschaft aber geradezu herbeigesehnt: Nicht nur die eben erst gegründete bürgerliche Jugendbewegung, sondern auch die reformwillige wilhelminische Elternschaft, die im morbiden Aufbruch der (männlichen) Jugend ihre eigenen politischen Hoffnungen zu realisieren wünschte, erhoben den Vatermord provokativ zum Teil ihres Programms. Selbst wenn diese Vaterdemontage oft nichts anderes als ein diskursives Phänomen blieb, das sich vor allem im Reflexivwerden von kulturellen For-

men – in Literatur, Kunst, Kleidung und Bildungsreformdebatten – etablierte, so verlieh sie der Jugend doch ein revolutionäres Selbstverständnis, das nicht nur mit der Idee einer Re-Generation, sondern auch mit der einer Vermännlichung einherging.⁴ Der Glaube, zusammen mit den wilhelminischen Patriarchen auch die verkrusteten bürgerlich-paternalistischen Strukturen entsorgen zu können, war außerordentlich stark.⁵ Diese Hoffnung führte zu Beginn des Ersten Weltkriegs bekanntlich in die notorisch gewordene deutsche Kriegsbegeisterung, die das ganze Land zu ergreifen schien. Erfahrungen der Langeweile, Sinnleere und gesellschaftlichen Unzufriedenheit bargen ein zerstörerisches Potenzial, das den Krieg als ein kulturevolutionäres Ereignis, als Aufbruch und kathartischen Neuanfang erscheinen ließ.⁶

Die jugendliche Aufbruchsstimmung bezog sich vor allem auf diejenigen bürgerlichen Institutionen, deren Machtstrukturen bis dahin als evident galten: das Elternhaus mit dem *pater familias* und die Schule mit dem allwissenden Lehrer an der Spitze. Diese Infragestellung des spätestens seit der Aufklärung explizit als männlich gedachten Vernunftsubjekts führte tatsächlich zu gesellschaftlichen Veränderungen, versetzte aber der bürgerlich-hegemonialen Männlichkeit keineswegs den Todesstoß.⁷ Wie Claudia Bruns am Beispiel der 1912 von Hans Blüher konzeptualisierten männerbündisch-homoerotischen Wandervogelbewegung hervorhebt, ging die Revolte gegen die bürgerlichen Väter vielmehr mit einer »Modernisierung bestimmter Männlichkeitskonzepte« einher, deren Struktur durch die emotionale Hinwendung der Jugend zu sich selbst und zu wenig älteren, selbst erwählten »Führern« zwar nicht mehr patriarchalisch gedacht war, die alte durch Differenz und Hierarchie strukturierte Geschlechterordnung jedoch erneut bekräftigte.⁸ Gerade weil der Bund die traditionell auf das rationale Subjekt beschränkte Männlichkeit emotionalisierte und erotisierte, konnte er auf neue Weise mit der Familie konkurrieren und Mädchen und Frauen – als Teil der Familie – ausschließen.⁹ So stellte sich der Aufbruch der Söhne gegen die Väter zugleich als Kampf um ein neues Konzept von Männlichkeit dar: An die Stelle des einen Vaters trat jetzt ein männerbündisch strukturiertes Kollektiv, ohne dass die gesellschaftliche männliche Hegemonie damit gefährdet wurde. Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs wurde dieses Konzept zudem radikalisiert und politisiert. Nicht nur kam es noch einmal zu einer erweiterten Blüher-Rezeption;¹⁰ politische Organisationen wie der »Jungdeutsche Orden« (eine politisierte Version der Wandervogelbewegung der Vorkriegszeit), die »Jungkonservativen« und die »Neuen Nationalisten« rekurrten in Opposition zur neuen Weimarer Republik auf bündische Strukturen, während neue männerbündische Praktiken wie das Freikorps »das diskursive Konzept in bisher nicht gekannter Radikalität in die Tat umsetzen«.¹¹

Dieser hier in aller Kürze vorgestellte Problemaufriss zur Männlichkeitsdebatte aus der Perspektive des jugendbewegt-männerbündischen Diskurses bildet den kulturwissenschaftlichen Rahmen für die folgende Lektüre des autobiographischen Romans *Die Kadetten* (1933) des Schriftstellers und ehemaligen Freikorpskämpfer Ernst von Salomon. Im Roman beschreibt Salomon anhand eines retrospektiven Ich Erzählers seine Jahre in den Kadettenanstalten von Karlsruhe und Berlin-Lichterfelde, wo er zwischen 1913 und 1918 zum Offizier ausgebildet wurde. Dort musste er ohnmächtig zusehen, wie der Krieg verloren wurde, ohne dass er selbst zum Einsatz kommen konnte. Und doch schildert er den Alltag der Kadetten mit großer Erzählfreude und Sinn für Humor: die burschenhaften Bubenstreiche, aber ebenso den schmerzvollen Sozialisierungsprozess und das stundenlange Exerzieren als Teil der Erziehung vom Knaben zum Mann. Salomon setzt seinen Jahren auf der Kadettenschule allerdings nicht einfach ein Denkmal. Peinlich genau, zugleich ironisch distanziert beschreibt er seine Suche (und die Suche einer ganzen privilegierten Generation) nach Alternativen zum autoritativen Bildungssystem und zu familiären Bindungen – eine Suche, die aus dem Elternhaus heraus und in die Königlich Preußische Kadettenanstalt von Karlsruhe führte. Als einen der eloquentesten Exponenten des »Jahrgangs 1902«,¹² als ehemaligen Freikorpskämpfer und Neuen Nationalisten hat der oben beschriebene Generationskonflikt den Autor und dessen schriftstellerische Tätigkeit weitgehend geprägt.

In diesem Beitrag soll herausgearbeitet werden, wie *Die Kadetten* den prekären Status des alten Vatermodells aufdeckt und besonders im Vokabular der Erziehung eine spezifische Form hegemonialer Männlichkeit entwirft,¹³ anhand derer höchst bedeutsame Fragen der sozialen, politischen und sexuellen Ordnung verhandelt werden. Die Ablösung vom traditionellen patriarchalischen Vatermodell geht in *Die Kadetten* mit einem emphatischen Bekenntnis zum Jünglings- und Führerkult einher, der anstelle des einen Vaters ein männerbündisch-militärisches Kollektiv in den Vordergrund stellt, das zur staatstragenden Gemeinschaft avanciert. Salomon schwebt ein militärisches Modell der Gesellschaft vor, in dem jedes Rädchen seinen exakten Platz haben soll. Diese neue Konzeption von Männlichkeit verbindet sich aber nicht nur mit neuen politischen Strukturen, sondern geht auch mit einer Verschränkung von Politischem und Sexuellem einher. Vor dem Hintergrund der damals aufkommenden biopolitischen Diskurse wird der Mann nun auch als ein sexuelles Wesen entdeckt, das neben das traditionell auf die Vernunft beschränkte, explizit als männlich gedachte Subjekt tritt. In diesem Kontext werden Salomons Kadetten geradezu zum manipulierbaren »Material«, das einerseits gezüchtet und andererseits geformt, das heißt »in Form« gebracht werden muss. Die Maschinerie der Kadettenanstalt stellt sich zugleich

als eine »Sexualitätsmaschine«¹⁴ dar, die in einer Art zweiter Geburt unterworfen wie auch produktive Körper produziert,¹⁵ die sich zu einer streng hierarchisch geordneten Organisation zusammenschweißen. Dass Frauen, oder allgemeiner: das Weibliche, in dieser Sexualitätsmaschine radikal ausgegrenzt oder in eine homoerotische Affektivität umgepolt werden, liegt auf der Hand.

Ernst von Salomon: Lebenslauf eines Geächteten

Nur wenige deutsche Autoren des 20. Jahrhunderts können eine derart spektakuläre Biographie vorweisen wie Ernst von Salomon, dessen Lebenslauf sich wie das Drehbuch eines Films voller unerwarteter Plotwendungen liest. Schon eine kurze Aufzählung seiner Lebensphasen macht dies deutlich: Erziehung in einer Preußischen Kadettenanstalt, Teilnahme an den Freikorpskämpfen im Baltikum und in Oberschlesien, Mitglied der rechtsradikalen Organisation Consul, Beihilfe zum Mordanschlag auf den deutschen Außenminister Walther Rathenau, Verurteilung zu fünf Jahren Zuchthaus, Unterstützer der sogenannten Landvolkbewegung in Schleswig-Holstein, Beteiligung an einem Bombenanschlag auf den Berliner Reichstag, Mitglied der Neuen Nationalisten um Ernst Jünger, nach 1933 innerer Emigrant, der seine damalige jüdische Lebensgefährtin durch das NS-Regime zu bringen wusste, Verfasser relativ unpolitischer Filmdrehbücher bei der Ufa, dennoch von den Amerikanern verhaftet, Sympathisant des Kommunismus und der DDR, Sprecher auf linksgerichteten Friedenskonferenzen seit den 1960er Jahren und Bewunderer von Che Guevara und Fidel Castro. Trotz dieser Wandlungen zeigen seine Romane eine erstaunliche geistige Kontinuität, die sich als ein an Oswald Spengler orientierter »preußischer Sozialismus« beschreiben lässt.¹⁶ Salomon hat aus diesem Lebenslauf nie ein Geheimnis gemacht, sondern ihn vielmehr in seinen überwiegend autobiographischen Romanen literarisch verarbeitet. Die Zeit als Königlich Preußischer Kadett beschreibt er in *Die Kadetten* (1933), und die Jahre im Freikorps, der Anschlag auf Rathenau sowie die Haft im Zuchthaus sind Gegenstand seines Erstlings und Skandalromans *Die Geächteten* (1930). Der mehr als 700 Seiten umfassende Bestsellerroman *Der Fragebogen* (1951) ist eine sarkastische Beantwortung jener 131 Fragen zählenden »Entnazifizierungs«-Fragebögen der alliierten Militärregierung, die Salomon zusammen mit etwa 1,4 Millionen Deutschen 1946 in der amerikanischen Besatzungszone ausfüllen musste, und löste eine der frühesten Literaturdebatten der frühen Bundesrepublik aus. Die autobiographische Ausrichtung seiner Texte bedeutet aber nicht, dass diese nicht fiktional angelegt sind.¹⁷ Das Fehlen von Eigennahmen sowie konkreten Zeit- und Ortsangaben verleihen seinen (anekdotischen) Texten vielmehr einen parabelhaften Charakter.

Dennoch ist Ernst von Salomon für die Literatur- und Kulturwissenschaft ein Unbekannter geblieben. Eine ausführliche Analyse von *Die Kadetten* gibt es nur in Klaus Theweleits Studie zur Entstehung soldatischer *Männerphantasien* im präfaschistischen Deutschland, die gewiss sehr hilfreich ist, sich aber lediglich auf eine psychoanalytische Lektüre beschränkt. Diese geringe Aufmerksamkeit für Salomon mag überraschen, denn nicht nur hat ihn Jost Hermand als »eine der »farbigsten« und auch gedanklich interessantesten Figuren«¹⁸ der sogenannten Konservativen Revolution verzeichnet, auch Richard Herzinger umschrieb Salomons Texte als die »spezifische Literatur« dieser Bewegung. Anders als Ernst Jünger, der seine politischen Botschaften »in metaphysische Spekulationen und in eine absichtsvoll verrätselnde Metaphorik einkleidet« sei Salomon ein »jederzeit explizit formulierender Autor« in der Tradition der Neuen Sachlichkeit, weshalb sein Frühwerk »die Qualität eines zeitdokumentarischen Spiegels der untergehenden Weimarer Republik« habe. Dies macht seine Ästhetik keineswegs zur politischen Tendenzliteratur im engeren Sinne, sondern gerade ausgesprochen »modern«. Die Perspektive ist immer die des »erzählenden, selbstreflexiven Subjekts, das vom grundlegenden Zweifel am Sinn« seines Handelns gezeichnet ist.¹⁹ Darüber hinaus fallen die stilistischen Qualitäten seiner Texte und insbesondere von *Die Kadetten* ins Auge: Neue Sachlichkeit und lakonische Distanz wechseln sich mit expressionistischer Beschreibungswut und einem fast rhapsodischen Stil, der einen außergewöhnlichen Sinn für Rhythmus und Kadenz aufzeigt.

Vom patriarchalen Vater zum männerbündischen Kollektiv

In der recht humoristischen Anfangsszene von *Die Kadetten* erzählt der männliche Ich-Erzähler rückblickend, wie er als Elfjähriger von seiner »gewalttätigen«²⁰ Mutter vor den Augen seiner begeistert klatschenden Mitschüler und Lehrer verprügelt wird, als sie erfährt, dass er schon seit einem halben Jahr die Unterschrift auf den Mahnzetteln des Lehrers gefälscht hat. Daraufhin beschließt der Junge von der Schule und von Zuhause wegzulaufen, um als Geschirrwäscher sein Glück zu versuchen, aber schon bald wird er von den öffentlichen Instanzen wieder nach Hause gebracht. Diese erste Szene legt so bereits einige zentrale Themen und Motive des Textes offen: das Brüchig-Werden der bürgerlichen Institutionen der Familie und der Schule, die Krise der väterlichen Autorität und die Infragestellung des männlichen Subjekts, den Machtverlust gegenüber dem anderen Geschlecht und den Aufbruch des Sohnes. Die bürgerliche Kleinfamilie erscheint nicht mehr als zeitloses Idyll einer beglückenden, die Gefahren der Moderne ausgleichenden patriarchalen Ordnung oder als natürlicher (H)Ort mütterlicher Geborgenheit und familiärer Intimität, sondern als Schauplatz der

Gewalt und des *gender trouble*. Denn nicht der Vater, sondern die Mutter verfügt über die Strafgewalt, die traditionell dem *pater familias* zukommt, und dies nicht nur in der Privatheit der Familie, sondern sogar im öffentlichen Bereich. Auch Erniedrigungen und verletzende Bemerkungen gehören zu den als »unerträglich« beschriebenen »Erziehungsmaßnahmen« der Mutter, lesen wir einige Seiten später (K, 16).

Gegenüber der Überdominanz der Mutter fällt die Abwesenheit des Vaters besonders ins Auge. Dass »ein rechter Junge nicht [schreie], wenn er mal Hiebe bekäme«, ist das einzige, was der Vater aus dem Abseits hinzufügt, während die Mutter die Hinterbacken des Sohnes »mit sachlichem Eifer und einem Riemen« bedient (K, 13). Dass der Sohn sich dazu entscheidet, doch das »väterliche Heim« (K, 13) (und nicht das mütterliche) zu verlassen, verweist dann nicht nur auf die Problematisierung der traditionell naturwüchsigen Autorität des Vaters in der Familie, sondern scheint auch darauf hinzudeuten, dass das Schlimmste an der Abwesenheit des Vaters gerade die fehlende Rettung vor der Mutter ist. Zwar wird das Aufbegehren des Sohnes recht komisch beschrieben, zur gleichen Zeit wird aber eine spezifische Form von Männlichkeit evoziert: Diese basiert auf einem archaisch-männlichen Ehrenkodex, der auf Werte wie Würde, Ehre, Scham und Schande gründet (»Ich wischte mir also das Blut von der Nase und ging erhobenen Hauptes davon.«; »Er mußte die erste große *Demütigung* mit Auf- und davongehen beantworten« [K, 13]), auf Tatendrang (»Und ich wußte schon, *was zu tun war*« [K, 13]), Deziisionismus (»Sogleich *beschloß* ich, mit der Schule auch das väterliche Heim zu verlassen« [K, 13]), und dem narzisstischen Phantasma des »großen Mannes« (»Daran erprobte sich, wer das Zeug zum *großen Manne* in sich trug« [K, 13; jeweils meine Hervorhebungen]). Die Diskrepanz zwischen dem erhabenen Ton und der kindlichen Naivität des Icherzählers führt den Traum, ein Mann anstatt ein Kind zu sein, ad absurdum. In dieser Hinsicht ist es nicht verwunderlich, dass die einzige positiv besetzte Person in der Familie der nur zwei Jahre ältere Bruder ist: Als Königlich Preußischer Kadett zeichnet er sich durch seine »Unerschütterlichkeit« (K, 15) und die »sichere Würde seines Auftretens« (K, 14) aus und verkörpert so als dreizehnjähriges Kind paradoxerweise das oben beschriebene Männlichkeitsideal.

Auf diese Weise zeigt die Familienkonstellation schon eine signifikante Verschiebung in männlicher Vorherrschaft auf: Die Ablösung des traditionellen Vatermodells verbindet sich mit einer Selbstermächtigung der Jugend, die gerade im revolutionären Aufbruch mit einer vermeintlichen Vermännlichung einhergeht. Zugleich verknüpft sich diese Verjüngung mit einer Hinwendung zum Führerkult: Am patriarchalen Thron des mächtigen Urvaters säßt nun der ältere Bruder, der »Führersohn«, der sich radikal von der kleinbürgerlichen Welt der Familie

distanziert. Gerade weil es keine brüderliche Intimität zwischen den beiden Brüdern gibt – er »[wies] es weit von sich, sich während seiner Urlaubstage mit mir sonderlich abzugeben, nicht so sehr, weil ich zwei Jahre jünger, sondern weil ich eben allzu zivil war für seinen Geschmack« (K, 14) –, wird der ältere Bruder zur Alternative zu den erstickenden, sinnlos gewordenen familiären Bindungen. Der Satz »Ganz stramme Beine hast du ja, sagte er, na, so langsam werden wir aus dir schon einen Menschen machen« (K, 15), ist die einzige direkte Kommunikation, die es im Roman zwischen den Brüdern gibt. Dabei verweist »Mensch« einerseits auf einen spezifischen Rang in der Kadettenanstalt: Nach »Schnappsack« und »Rupsack« wird der Kadett nach zwei Jahren »Mensch« sein. Das Verhältnis zwischen den Brüdern, zwischen Sohn und Führersohn, zeichnet sich also nicht durch Gleichheit, sondern durch Rang und strenge Hierarchie aus. Andererseits deutet »Mensch« auf das biopolitische Machtdispositiv der Kadettenanstalt hin, das sich auf den Menschen in seiner schlichten Kreatürlichkeit bezieht. Die Kadettenanstalt stellt sich als eine Verwandlungs- und Wiedergeburtmaschine dar,²¹ die aus einem »formlosen Teich«²² neue Menschen, das heißt Männer bzw. Männlichkeit generiert, die sich durch Härte und (Selbst-)Zucht (»stramme Beine«) auszeichnen. Dass sich die herkömmliche souveräne Macht des Vaters nur an einer einzigen Stelle entfaltet, und zwar in der Entscheidung, dass es »nun wirklich bald Zeit [sei], daß der Junge ins Korps käme« (K, 14), ist ziemlich ironisch, da sie im Grunde genommen doch die endgültige Selbstenthronung des *einen* patriarchalen Vaters zugunsten eines kollektivistischen Modells von Führersöhnen bedeutet.

Die (Un-)Sichtbarkeit der Macht

Dieses neue Modell männlicher Vorherrschaft wird schon sichtbar, sobald der Icherzähler durch das große eiserne Tor in die Kadettenanstalt eintritt. Da sucht sich jeder sogenannte »Bärenführer« seinen persönlichen »Sack« aus. Diese Beziehung zwischen Anfänger und wenig älterem Führer basiert auf einem als selbstverständlich verstandenen System gegenseitiger Pflichten und Verantwortungen. So ist es zum Beispiel Pflicht, dass der Sack dem Bärenführer einen Teil seines Essens gibt oder ihm die Knöpfe der Uniform putzt. Der Bärenführer seinerseits wird dafür verantwortlich gemacht, wenn sein Sack gegen die Regeln der Kadettenanstalt verstößt und wird gegebenenfalls mitbestraft. Auch wenn dieses Verhältnis zwischen Bärenführer und Sack nur bis zur Inkorporation dauert, bleibt die Hierarchie immer strikt erhalten. Die Insassen der Kadettenanstalt haben alle einen spezifischen Rang und Platz, der zunächst durch Alter, innerhalb der Ränge durch Leistung erworben wird. Jeder Kadett hat Befehls- und Strafgewalt

nach unten und Gehorsamspflicht nach oben. Anders als im Wandervogel, wo die Beziehung zu wenig älteren Wandervogelführern an Intensität den familiären Bindungen gleichkommt,²³ ist das Verhältnis zwischen Sack und Bärenführer vielmehr ein rein sachliches. Zwar wird der Aufbruch aus dem Elternhaus auch im Roman als Suche nach dem »besseren« Vater diskursiviert – der nur einige Monate ältere Bärenführer des Icherzählers nennt ihn bedeutungsvoll »mein Sohn« (K, 24) –, aber Sinn und Bedeutung ziehen die Kadetten doch vor allem aus der hierarchischen Organisation der Kadettenanstalt, also aus dem rein formalen Machtprinzip, das den Anfängern eine spätere Führerschaft verheißt: »Sie haben gehorchen zu lernen, um später befehlen zu können.« (K, 28) Sogar die gelegentlichen homoerotischen Beziehungen, die – anders als Homosexualität – von den Kadetten öffentlich akzeptiert werden, basieren auf diesem hierarchischen Prinzip. So gibt es für den sogenannten »Schuß«, wie der auserkorene Knabe genannt wird, eine »Schußpflicht« und zwischen den beiden Jünglingen eine »Schußwirtschaft«, die strikte Regeln beinhaltet (K, 143).

Diese strenge Hierarchie wird immer wieder mit dem Anschein egalitärer Züge durchsetzt und geht so mit einer neuen Figuration von Macht einher, die sich explizit vom vermeintlich autoritativen System der Familie und der Schule abgrenzt: »Der Hauptmann sprach nicht wie ein Lehrer zu seinem Schüler, auch nicht wie ein Vater zu seinem Sohn« (K, 41). Diese neue Organisation der Macht, die einen »selbstverständlichen« sozialen Rahmen für die Angehörigen dieser »Gemeinschaft« voraussetzt, könnte man mit dem Begriff »Autorität« beschreiben (K, 41). Autorität definiert Hannah Arendt in ihrem Essay *Macht und Gewalt* (1970) als die »fraglose Anerkennung seitens derer, denen Gehorsam abverlangt wird.«²⁴ Die autoritäre Beziehung basiere auf dem gemeinsamen Nenner der »Hierarchie selber, deren Legitimität beide Parteien anerkennen und die jedem von ihnen seinen von ihr vorbestimmten, unveränderten Platz anweist.«²⁵ Diese fraglose Anerkennung geht mit einem spezifischen Regime der (Un-)Sichtbarkeit einher. Wie Oliver Kohns hervorhebt, könne man Autorität als ein »Phänomen der Latenz«, als eine »latente Form der Macht« beschreiben, deren Wirkungen unsichtbar seien.²⁶ Anders als die repräsentative Gewalt des Vaters und der Schule, die hier »von oben herab« spricht und so die natürliche Selbstverständlichkeit der hierarchischen Dimension der Autorität außer Kraft setzt, deutet in der Beziehung zwischen Hauptmann und Kadett »nichts als die Haltung auf das Verhältnis zwischen Vorgesetztem und Untergebenem« (K, 41). Anders als in der Familie oder Schule ist der elfjährige Kadett in der Anstalt kein Kind mehr, das einem Erwachsenen bedingungslos zu gehorchen hat, sondern genauso wie der Hauptmann ein »Mann in Uniform« (K, 41), was in der Logik der Kadettenanstalt geradezu pleonastisch wirkt. Als der Icherzähler dort zum ersten Mal in

seinem Leben gesiezt wird, ist das demzufolge eine fast epiphanische Erfahrung. Nach dem Prinzip des sogenannten »preußischen Sozialismus«²⁷ oder der »preußischen Harmonie« (K, 42) wird die vertikale Machtstruktur mit vermeintlich egalitären Zügen gespickt. Der Hauptmann sowie der unbedeutendste Sack sind den gleichen »Verantwortungen« und Pflichten unterworfen, der Hauptmann nur »auf einer höheren Basis« (K, 41). Dem im Vorwort des Buches zitierten Spruch Friedrich des Großen »Ich bin der erste Diener des Staates« (K, 7) und dem Signum des Kadettenhauses »Suum cuique«, »Jedem das Seine« (K, 38) entsprechend werden also die scheinbar inkommensurablen Elemente autoritativer Herrschaft und eines »sozialistischen« Dienstes in der Kadettenanstalt vereinigt, die so verkrüppelnde Hierarchie mit egalitären Verheißungen verdeckt.

Die autoritäre Macht der Kadettenanstalt ist also unsichtbar, aber einsehbar: Jeder Einzelne hat einen deutlichen »Platz und Rang«, was ihn Teil einer unverbrüchlichen »Gemeinschaft« werden lässt und ihm eine »Bedeutung«, eine Identität gewährt (K, 41). Demgegenüber ist die Gewalt des Vaters und der Familie sichtbar, aber nicht einsehbar: »Jedenfalls, zu Hause ist Stuß« (K, 17) folgern der Icherzähler und der künftige Kadett Schmidt, wenn sie darüber sprechen, ob sie gerne in die Anstalt eintreten möchten. Das Kadettenhaus wird auf diese Weise zum Antidot gegen die Bedeutungslosigkeit, den Un-Sinn und die Willkür, die zu Hause herrschen: »Eins aber war ihm ganz nahe und ganz stark: Daß er zum ersten Male in seinem Leben hier unter einem Gesetze stand, und nicht unter einer Willkür.« (K, 41) Salomon, der an dieser Stelle vom Icherzähler auf die dritte Person Singular umschaltet und jetzt vielmehr programmatisch argumentiert anstatt zu erzählen, greift damit auf die paradoxe Figur der »Freiheit in Gehorsam« zurück, die erst durch die latente Machtstruktur der Autorität möglich wird. Wie Arne De Winde darlegt, knüpft diese Denkfigur an Theoreme der preußisch-deutschen Aufklärung an.²⁸ Indem sie die im Grunde widersprüchlichen Ideen von Freiheit und Zwang, oder besser: »Bindung«, miteinander verknüpft, ist sie Barbara Stiewe zufolge eine »autoritäre Reformulierung des aktivistischen liberalen Freiheitsideals – der Vorstellung eines selbstbestimmten Denkens und Handelns ohne äußere Determination oder Fremdbestimmung«.²⁹ Diese »Freiheit in Gehorsam« erfüllt den Erzähler mit »Glück« (K, 42), vermittelt so geradezu eine Alternativgeschichte des liberalistischen *pursuit of happiness*, während das liberalistische Freiheitsideal mit sinnlosem Vagabundieren in Verbindung gebracht wird: »Manchmal schoß ein unsinniger Wunsch nach Freiheit auf, er zerschellte an der sicheren Richtung des Willens; das tun zu können, was befohlen war, seht, das wog jede Freude an ungebundenem Schweifen doppelt auf.« (K, 52)

»Mut zur Sezession«

Aufgrund der oben aufgelisteten Leitvokabeln »Gemeinschaft«, »Bedeutung« und auch »Gefühl« könnte man zunächst davon ausgehen, dass sich das Kadettenhaus zwischen den Polen einer weiblich-familiär codierten Privatheit und eines als männlich gedachten öffentlichen Raumes situiere (K, 41). Es wird eine »korporative Gemeinschaft von mit einander in Fühlung seienden Jünglingen und älteren Mentoren«³⁰ evoziert, die vor dem massiven Bedeutungsverlust der Moderne schützt und dennoch im Stande ist, die Autonomie und Handlungsfähigkeit des männlichen Subjekts aufrechtzuerhalten.³¹ Vor allem nach dem verlorenen Weltkrieg wird die Kadettenanstalt zum Refugium einer dann obsolet gewordenen Form von Männlichkeit, zur »eigentlichsten Heimat« stilisiert: »[D]ie H.K.A. war unser Zuhause geworden, und die unverbrüchliche Gemeinschaft der Kadetten in jenen Tagen schien selbst für alle fernere Gestaltung unseres Lebens von größerer Bedeutung als das Elternhaus, als die sicherste Zuflucht einer Zeit, die [...] aus den Fugen ging.« (K, 220) Dieser Heimat- und Gemeinschaftsbegriff verheißt aber alles andere als die traditionell damit assoziierten Vorstellungen von Intimität oder familiärer Geborgenheit. Die Gemeinschaft der Kadetten fungiert gerade nicht als emotionales Gegenstück, sondern als *Garant* der männlichen Härte, die jede Form von aufrichtigem zwischenmenschlichem Kontakt radikal ausgrenzt:

Hier war kein Leben und kein Streben von Mensch zu Mensch gerichtet, und doch herrschte eine unverbrüchliche Gemeinschaft; [...] Das feste Gefüge, in welchem ein jeder an seinem Platze stand, erlaubte keine privaten Gefühle [...] Dies gab dem uniformen Bezirk die geschlossene Kraft und jeder Äußerung des Lebens in ihm den so erstaunlich hohen Grad von Unbarmherzigkeit, der jede echte Hierarchie auszeichnet. Hier blieb jede Art von Toleranz freilich unmöglich, jede Liberalität in Meinung und Handlung ein Verstoß gegen das höhere Gesetz. (K, 47)

Nicht durch ein »Streben von Mensch zu Mensch« formiert sich die »unverbrüchliche Gemeinschaft«, die »Bindung« (K, 47) zwischen den Kadetten, sondern durch die »freiwillige« Einreihung des Individuums in das überindividuelle und »uniformel I«, das heißt uniformierte und uniformierende Ganze, wo »jeder an seinem Platze« steht. Die »echte« Gemeinschaft zeichnet sich durch die »Unbarmherzigkeit« ihrer hierarchischen Organisation aus, während die Vokabeln »fest« und »geschlossen« auf die Undurchlässigkeit des (männlichen) Kollektivkörpers hindeuten. Genauso wie Oswald Spengler mit seiner autoritativen Umkodierung von Sozialismus als »Macht, Macht und immer wieder Macht« in seiner politischen Streitschrift *Preußentum und Sozialismus* (1919),³² schwebt auch Salomon

ein autoritativer, explizit als preußisch konzeptualisierter Sozialismus vor, der auf einem amoralischen Machtprinzip basiert.³³

Die Internalisierung dieses Prinzips ist aber ein schmerzhafter Prozess, der nur allmählich die regressiven Wünsche des Jünglings abspalten kann: »Immer wieder versuchte ich, den eisernen Ring zu zersprengen, der mich, wie ich dachte, nur vermöge meines Unvermögens von den Kameraden schied. Doch wäre dies mir selbst mit dem letzten Ausdrucksmittel einer verlorenen Sehnsucht nach menschlicher Wärme, plumper Vertraulichkeit, niemals gelungen, im Gegenteil, wenn diese sonsthin schon in widerwärtigem Geruche stand, hier mußte sie die Nasen am empfindlichsten verletzen.« (K, 47) In seiner Sehnsucht nach zwischenmenschlichem Kontakt, in seinem heißen Wunsch, »dazu« zu gehören, lauert der Icherzähler krampfhaft auf jedes »Loch, durch das sofort hineinzuschlüpfen [er] mit beklemmendem Wunsch entschlossen war« (K, 48). Die Gelegenheit bietet sich ironischerweise in umgekehrter Richtung, und zwar in Form eines Furzes: »Es stieß mir sozusagen aus den Tiefen des Magens in den Mund, ich verschluckte mich kichernd und sagte: »Wer's zuerst gerochen, dem ist es ausgekrochen«, und lachte unsinnig los, würgte den Knäuel aus dem Halse, und wenn ich mich auch zur gleichen Sekunde in der schwefeligsten Hölle der Albernheit fühlte, so dachte ich doch, mit diesem Worte Bresche geschlagen zu haben, und erstickte fast an meinem Anfall gequältesten Gelächters.« (K, 48) In der Stube herrscht plötzlich Totenstille. Denn so ein »häßliche[r], ekelhafte[r], [...] geschmacklose[r] Reim« (K, 49) passe doch nicht zur Würde eines Kadetten! Aber die Schande nimmt sogar noch zu. Denn Graf Schöning drängt den Icherzähler so lange, bis er sagt, wer ihn den Spruch gelehrt hat, nämlich der eigene Bärenführer Glasmacher. Dieses »Petzen«, dieser »Verrat« eines Kameraden ist das Schlimmste, das man der Kadettenlogik zufolge machen kann. Dem männlichen Ehrenkodex entsprechend ist der Icherzähler jetzt »ehrlos« (K, 51). Die Tat darf demzufolge nicht unbestraft bleiben. Der Verstoß gegen das Gesetz der Kadettenanstalt soll vergolten, »Schmerzensgeld«³⁴ bezahlt werden.

Die Strafe bezieht sich an erster Stelle auf den Körper des »Verbrechers«: Der Verrat, aber vor allem die Sehnsucht des Sacks nach menschlicher, mütterlich codierter Wärme soll »ausgeklopft«, der Verstoß mit Zeichen an und in den Körper eingeschrieben werden, bis am Ende nur noch ein gestrafftes »Bündel aus Muskeln, Haut und Blut und Knochen und Sehnen« übrigbleibt (K, 51). Auffällig dabei ist die theatralische, fast rituelle Dimension der Körperstrafe. Wenn gegen das selbstverständliche Gesetz der Kadettenanstalt verstoßen wird, scheint die sonst latente Macht manifest zu werden. Das »Fest der Martern« hat aber »nichts mit einer gesetzlosen Raserei zu tun«, wie Michel Foucault in *Überwachen und Strafen* darlegt. Es ist »nicht regellos und ungeordnet, [...] zwar grausam, aber

nicht maßlos. Es handelt sich um eine geregelte Praxis, die ein genau definiertes Verfahren darstellt.«³⁵ Tatsächlich wird die Straferemonie sehr präzise inszeniert. Sie hat einen deutlichen Anfang, ein Mittelstück und einen sichtbaren Endpunkt, die mit spezifischen Gesten und Spielregeln einhergehen, und einer spezifischen Szenographie. Glasmacher tritt vor, nimmt den Icherzähler beim Arm und führt ihn zum Tisch. Die Kadetten stehen nicht willkürlich, sondern im Halbkreis um den Icherzähler herum, der sich auf seinem Bauch auf den Tisch legen soll, während Glasmacher dessen Kopf in die Hände nimmt und ihm die Augen zudrückt. Die Protagonisten sowie die Nebenfiguren haben alle eine deutlich abgegrenzte Rolle zu erfüllen, die auf einem unausgesprochenen und nicht hinterfragbaren, geradezu masochistischen Vertrag beruht. Glasmacher ist zugleich Zeremonienmeister, Zuschauer und rächende Gewalt, während der Icherzähler zum (bisweilen erotisch-sexualisierten) »dulddendeln Objekt« (K, 49) wird. »Der Masochismus ist Selbstvernichtung als autonomes Spiel des selbst«,³⁶ formuliert Albrecht Koschorke pointiert in seiner Studie über Leopold von Sacher-Masoch. Der Icherzähler unterwirft sich freiwillig (»ich gab meinen Kopf ganz in Glasmachers Hände« [K, 51]), um danach geradezu seine Identität als Mann oder seine harte Männlichkeit zu formieren. Das Straferemoniell hat so den Charakter eines Initiationsritus, eines *rite de passage* vom Knaben zum Mann,³⁷ und bezieht sich also nicht nur auf den Körper, sondern auch auf die »Seele« des Kadetten im Sinne Foucaults. Nicht nur ist die Sache nun »erledigt« (K, 51), sondern der Icherzähler gehört jetzt auch »dazu: An der späteren Inkorporation der Säcke braucht er nicht mehr teilzunehmen: »Das Eis [war] plötzlich gebrochen. Keiner sprach jemals noch einmal von dem, was vorgefallen war.« (K, 51) Nachdem klare Verhältnisse geschaffen worden sind, kann die Latenz der Macht also wieder eintreten. Offiziell nimmt die »Sackzeit« aber ein Ende, wenn ein Zahnarzt aus der Stadt mit einer Zange sämtliche noch vorhandene Milchzähne der »armen Delinquenten« (K, 52) zieht. Auch hier wird der Übergang vom Kind zum Mann mittels einer schmerzhaften Geste ritualisiert. Die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft soll aufgeführt und performativ vollzogen werden.³⁸

So wird auch deutlich, warum jede Assoziation mit der mütterlich codierten Kinderwelt radikal ausgegrenzt, jede Erinnerung an sie sogar völlig »vergessen« (K, 28) werden muss. Denn paradoxerweise stellt die heile Welt der mütterlichen Fürsorge für die Kadetten eine dauerhafte Bedrohung für die schmerzhaft erungene Männlichkeit bzw. männliche Autonomie dar:³⁹ »Gerade jegliche Art der fürsorglichen Teilnahme schien mir durchaus unerträglich, und der breite Strom mütterlichen Empfindens ließ mich wünschen, wieder in der härteren Luft des Korps zu atmen.« (K, 56) Wenn der Icherzähler »an die kindlichen Spiele zu Hause« zurückdenkt, erfüllt ihn »bittere Scham« (K, 52). Wie Gabriele Kämper

in Bezug auf die Rhetorik der neuen intellektuellen Rechten feststellt, wird auch hier das »assoziative Szenario der *heilen Welt* [durch] das Kindheitsphantasma der Kastration sowie das Trauma geraubter Männlichkeit [bestimmt].⁴⁰ Auch von den Kadetten wird also »Mut zur Sezession«⁴¹ (Botho Strauß) erwartet und das auf radikale Weise: »Mutter gibt's nicht. Mutter ist zivil.« (K, 19) Stattdessen heißt es immer wieder »alte Dame« (K, 17, 19). Nur so erwirbt man den »hohen Grad von Dickfelligkeit« (K, 38), den die Kadetten sowohl innerhalb als auch außerhalb der Anstalt brauchen, nur so gelingt es, »sich seiner Haut zu wehren« (K, 19). Dies führt gelegentlich zu aggressiven, misogynen »Männerphantasien« (Klaus Theweleit), die erst in der Kadettenanstalt gezüchtet werden: »Ich lege Ihnen meinen Jungen ans Herz, sagte meine Mutter und lächelte, und ich hätte sie erschlagen mögen.« (K, 18)

Dass es sich dabei im Grunde genommen um narzisstische Projektionen verunsicherter und »impotenter« Männer handelt, hat Klaus Theweleit aus psychoanalytischer Sicht ausführlich dargelegt. Im Folgenden möchte ich aber besonders hervorheben, wie die »totale Institution« (Foucault) der Kadettenanstalt eine bestimmte Form von Männlichkeit erzeugt, und so die Fragen sozialer, politischer und sexueller Provenienz verhandelt. *Die Kadetten* zeigt, dass sich diese Männlichkeit nicht so sehr durch den Krieg, sondern vielmehr durch die Erziehung zum Krieg gestalten konnte.⁴² Diese Erziehungsmethode distanziert sich explizit vom damaligen Bildungsideal und macht stattdessen die Zucht bzw. Selbstzucht zum pädagogischen Programm schlechthin. Tatsächlich ist diese alternative *coming of age-story* im Grunde genommen nichts anderes als eine Pervertierung des seit der Aufklärung im klassischen Bildungsroman vermittelten Bildungsideals: Die geistige Entwicklung eines mehr oder weniger autonomen Individuums (= das sich aber auch den Regulierungen der Gesellschaft fügen soll =) verschiebt sich zur sozialen und körperlichen (Selbst-)Disziplinierung der Kadetten, die auf diese Weise politisch fügsam gemacht werden. Die so erzeugte Körpermaschine hat zwar die Aufgabe, den Staat bedingungslos zu verteidigen, aber subvertiert zu gleicher Zeit die herkömmlichen bürgerlichen Strukturen der Familie und Schule, die die Bildungsarchitektur des 18. und 19. Jahrhunderts weitestgehend geprägt haben. Stattdessen wird im Vokabular der Erziehung eine explizit als »preußisch« gedachte Staatlichkeit entworfen, das heißt ein durchorganisierter, männerbündisch-militaristischer Führerstaat, in dem sich das Individuum freiwillig einreihet. Eher als ein Bildungsroman ist *Die Kadetten* also ein Erziehungsroman, der zwar die Entwicklung des Protagonisten in den Vordergrund stellt, zugleich aber die bildungsbürgerlichen Prämissen der Aufklärung in ihr Gegenteil umschlagen lässt.

Zucht versus Bildung

Nicht nur die tiefe Kluft zwischen Eltern- und Kadettenhaus wird im Roman als Zustand programmatischer Vaterlosigkeit dargestellt. Auch das Verhältnis zwischen der Kadettenanstalt und der Schule wird als Generationenkonflikt diskursiviert, der sich über die Pole »lebendig« bzw. »frisch« (K, 69) gegen »vertrocknet« bzw. »grau« (K, 70), »autoritär« (K, 53, 70) gegen »tyrannisch« (K, 70), »Sinn« (K, 42, 111) gegen »Unsinn« (K, 71) veranschaulicht. So ist es nur folgerichtig, dass die Kadetten für den ehemaligen Gymnasialdirektor Bandke – der zum neuen Hauptmann wird, als alle Offiziere in den Krieg gezogen sind – konsequent das bürgerliche »Papa« verwenden, während ihr Verhältnis zu den (Unter-)Offizieren als Verhältnis zwischen »Erzieher« und Erzogenem, Mentor und Mentee, oder oft auch Hirten und »Schäflein« dargestellt wird (K, passim). Die Lehrer in der Kadettenanstalt – die »ältesten, unmöglichsten und unbehilflichsten Greisel« (K, 70) – sind für die Kadetten unendlich »lächerlich« (K, 70), »harmlos« (K, 71) und »bedeutungslos« (K, 69). Die »bitteren, grauen Erfahrungen« (K, 69) der Vorkriegsjugend mit dem damaligen pädagogischen System haben dem Ich Erzähler zufolge also vor allem ihre Ursache »in der mangelnden Widerstandsfähigkeit einer Jugend, welche die Spannung zwischen so durchaus andersgearteten Bereichen wie Eltern- und Schulhaus nicht in sich auszugleichen verstand« (K, 71). Diese Vorstellung lässt der Aufbruch aus dem bildungsbürgerlichen Bereich der Schule in die Kadettenanstalt geradezu zu einem revolutionären Ereignis werden, das mit einer regenerativen Selbstermächtigung sowie einer wehrhaften Ermannung der Jugend einhergeht.

Die verkrusteten Unterrichtsmethoden der Lehrer werden zudem immer wieder der »lebendigen Disziplin« (K, 70) der Offiziere gegenübergestellt, deren Verhältnis zu den Kadetten auch im pädagogischen Bereich nach dem Prinzip des oben beschriebenen preußischen Sozialismus mit egalitären Zügen versetzt wird: »Gerade das, was den Zivilpaukern in hohem Grade mangelte, machte den Reiz der Offiziere aus: Sie verstanden es, zu selbständiger Leistung anzuspornen, sie lernten sozusagen mit, besaßen nicht die Autorität des Mehrwissenden, sondern die des Schnellerbegreifenden« (K, 70). Die Offiziere und Unteroffiziere »leben« sozusagen »vor« (K, 164), sie sind die »Vorbilder [...], zu welchen die Kadetten erzogen und gebildet wurden, und da war nichts, was sich im Instinkt dagegen wehren konnte.« (K, 42) In dieser natürlichen (»Instinkt«) Hierarchie, die anders als die Gymnasialbildung auf dem Prinzip der Persönlichkeit gründet, scheinen die (Unter-)Offiziere den gleichen Weg wie die anderen Kadetten, diesen nur etwas weitergehend zurückgelegt zu haben. Im Klassenraum gilt die Herstellung einer solchen Hierarchie aber als eine widernatürliche Mimikry, als

ein krampfhafter Versuch, die latente Machtstruktur auch im geistigen Bereich zur Geltung zu bringen: »Die Errechnung des Primus war mehr ein Akt platonischer Art, gewissermaßen der vollkommen mißlungene Versuch, einen Abglanz der Hierarchie auch im Raume der geistigen Disziplinen herzustellen« (K, 39).

Dieser »längst brüchig gewordenen Bildungswelt« (K, 172) wird das Konzept der Zucht bzw. Selbstzucht entgegengestellt. Als pädagogisches Kontrastprogramm zum vermeintlich starren, rein zerebralen bürgerlichen Bildungssystem wird besonders die Lebendigkeit dieser Erziehungsmethode betont:

Das Erziehungssysteml enthielt aus diesem einen Geiste heraus und in einem Guß die lebendigen Elemente aller pädagogischen Konstruktionen und die Erfahrungen aller Erziehungssysteme, abgewandelt und gerichtet auf das Ziel einer größtmöglichen Ausbildung zur bestmöglichen Erfüllung einer überindividuellen Aufgabe. [...] Die unter Zucht gesetzten jungen Seelen unterlagen Formungsprinzipien, die nicht auf Bildung zielten, sondern auf Ausbildung, nicht auf Arbeit, sondern auf den Dienst, nicht auf den Erfolg, sondern auf das Amt. So wurde ein hoher, leistungsfähiger Durchschnitt erzeugt, an dessen Segnungen jeder einzelne teilhaben konnte, der sich der Zucht unterwarf, über den hinauszusteigen aber die Härte des Druckes letzte eigene Bewährung forderte. Die vorgesetzte Linie also, nicht aber die Gewalt der anderen, von unten oder von oben her, bestimmte die Auslese. (K, 53)

Wie Arne De Winde und Oliver Kohns in Bezug auf Oswald Spenglers Gesamtwerk nachgewiesen haben, »verdichten und überschneiden sich« im Konzept der Zucht »sehr unterschiedliche Bedeutungsdimensionen, die alle auf ein biopolitisches Machtdispositiv, nach dem der Mensch manipulierbares »Material« ist, zurückzuführen sind.«⁴³ In der »totalen Institution« der Kadettenanstalt, wo der Tag keine Lücken hat, wo alles öffentlich und exakt reguliert ist, unterliegt der Kadett unterschiedlichen biopolitischen Disziplinierungsverfahren, »Formungsprinzipien«, die das rohe Menschen-»Material« in Form, in Formation bringen (K, 186). Nach dem Ideal »geschlossener Männlichkeit« (K, 35) bringen sie Männer »aus einem Guß« hervor. Schauplatz dieser Zucht sind die »jungen Seelen«, die nicht nur das Ziel, sondern auch der Effekt dieser Disziplinierungsverfahren sind. Wie Michel Foucault in seiner Genealogie des Gefängnisses gezeigt hat, wird diese Seele – im Unterschied zur christlichen Theologie – erst aus den »Prozeduren der Bestrafung, der Überwachung, der Züchtigung und des Zwangs geboren«. »Sie wird ständig produziert – um den Körper, am Körper, im Körper – durch Machtausübung an jenen, die man überwacht, dressiert und korrigiert.«⁴⁴ Beispielhaft für diesen Nexus zwischen Geist und Körper ist der »preußische Drill«, der durch stundenlanges Exerzieren nicht nur den Körper strafft, sondern auch »den Charakter unerbittlich vorformt« (K, 10, Vorwort), das

heißt, mit Foucault gesprochen, »gelehrig« und »fügsam« macht. Der Logik eines biopolitischen Leistungs- und Effizienzdenkens zufolge wird so ein »leistungsfähiger Durchschnitt erzeugt«,⁴⁵ der zwar ökonomisch nützlich, aber politisch fügsam ist. In den Worten Salomons: »Wir tobten bis in die Dunkelheit über den Platz. Schließlich war kein Gedanke mehr in uns, kein Gefühl, kein Wollen und kein Wunsch, außer höchstens dem Staunen, daß die Glieder doch immer wieder sich mechanisch regten, fast ohne unser Zutun, allein auf die knarrende Stimme hin, die es längst nicht mehr nötig hatte, noch tadelnd einzugreifen.« (K, 131) Wie die Tropen des Mechanischen und Maschinellen betonen, macht der Drill die Kadetten geradezu zu »politische[n] Puppen«,⁴⁶ deren Glieder sich nur noch automatisch regen. Dafür benötigen sie sogar keinen Puppenspieler mehr; sie haben die Macht des Vorgesetzten vollkommen internalisiert, züchtigen sich selbst. Nicht die »Gewalt der anderen«, sondern die »vorgesetzte Linie« treibt die Maschinerie an (K, 53), wodurch die Zucht dem Untergebenen paradoxerweise als Freiheit vorkommt.

Material-schlacht

Diese »vorgesetzte Linie«, diese »überindividuelle Aufgabe« bedeutet letztendlich nichts anderes als die totale Mobilmachung einer (männlichen) Jugend, die zum Krieg erzogen wird: »[E]in Schritt weiter zu ernster Männlichkeit bedeutete auch einen Schritt näher an die Schlachtfelder dieses Krieges, von dem wir alle in naiver und doch vollgrädig echter Bereitschaft hofften, er würde nicht zu Ende gehen, bevor wir nicht reif waren, in ihm eingesetzt zu werden.« (K, 154) Dass dieser Erziehungsmethode der Zucht eine biologistische Tendenz zugrunde liegt, bestärkt die Idee der Reifung: »Reif« wird hier nicht nur als Äquivalent von »erwachsen« eingesetzt, sondern deutet auch auf den Kadetten in seiner schlichten Kreatürlichkeit hin, dessen körperliche Kräfte oder auch politische Begabungen in der »Offizierspflanzstätte« (K, Klappentext), die die Kadettenanstalt ist, geradezu planmäßig »gezüchtet« werden.⁴⁷ Zweimal wird die Mannschaft sogar als »Material« (K, 54, 186), das im Krieg »verbraucht« (K, 219) wird, beschrieben, was der Rede vom Ersten Weltkrieg als sogenannter Materialschlacht plötzlich eine zweite Bedeutungsebene gewährt. Nicht nur der Züchtungsimperativ, sondern auch die Verwendung des Begriffs »Auslese« im oben zitierten Auszug deckt Salomons ambivalentes Verhältnis zu biologistischen Diskursen auf. Zwar bezieht sich der Autor hier nicht explizit auf die darwinistische Idee der natürlichen Auslese, aber doch wird ständig eine scheinbar kausale Verbindung zwischen geistigen und körperlichen Eigenschaften hergestellt, die bisweilen auf einer von Auswahlmechanismen regulierten Erbschaft zu basieren scheint.⁴⁸

Diese Ambivalenz wird besonders deutlich, wenn Unteroffizier Dolberg die Reihe von Bildern aller jener Kadetten betrachtet, die von der Anstalt abgegangen sind, um ins Heer einzutreten. Einerseits wird über eine Verkettung von adligen Generationen die dreihundertjährige preußische Geschichte überhaupt erst hergestellt; Brüder, Vettern, Väter und Söhne haben nicht nur gleichlautende Namen, sondern auch dieselben Gesichter, was eine genealogische Kontinuität suggeriert. Andererseits scheint ›preußisch‹ vor allem eine geistige Eigenschaft eines ahistorischen »Typs« (K, 165) zu sein, der sich durch Ernst und Strenge auszeichnet. ›Preußisch‹ gilt also als eine Essenz, die über das Zusammenspiel genetischer und geistiger Merkmale konstruiert wird. Zugleich stellt sich ›preußisch‹ aber auch als eine Potenz dar, die die Kadetten zu verwirklichen haben. Als »Blüte« (K, 165) der preußischen Adelsgeschlechter, als ewige Jugend sind sie das Regenerationspotenzial der Nation, das ständig ›nach-wächst‹. Tatsächlich verweist die Beschreibung der Kadetten als »Nachwuchs der Edelsten der Nation« (K, 130) nicht nur auf die Idee einer durch Auswahl gesteuerten Vererbung. Sie macht auch deutlich, wie sehr Menschen in der Logik der Kadettenanstalt nichts anderes als ersetzbare Materialien sind,¹⁹ »Haufen untauglicher Abfallbrocken«, die sich – nach dem im Vorwort zitierten berühmten-berühmten Spruch Friedrich des Großen »Wollt ihr Kerls denn ewig leben...?« (K, 8) – schon im Voraus als »Kadaver« betrachten sollten (K, 54).

Mittels eines homerischen Vergleichs zwischen Führer und Bildner treibt Salomon diese Logik auf die Spitze. Wie der Bildner sich den lebendigen Rohstoff gefügig macht, ihn knetet und nach seinem Willen formt, so züchtigt auch der Führer seine Mannschaft:

Denn Soldaten sind Künstler und die großen Meister des Krieges sind die mythischen Häupter der Welt. Und wie der Bildner mit lebendigem Stoffe arbeitet, jeweilig sucht den gewachsenen Stein, die Hölzer wählt, seine Träume werkgerecht dem Materiale zu formen, wie er strebt, statt selbst mit vollendeten Surrogaten um des lebendigeren Schmelzes, um der heißer atmenden Glut willen die Farben, so wie sie die Natur immer wieder unvollendet, ihm selber nie vollendet bietet, zu bereiten, wie er den hartgewordenen Ton so lange in seinen eigenen warmen Fingern knetet, bis er sich jedem Drucke schmiegt, dem Stoff sich schenkt, sich ihm vermischt, daß einmal das Werk größer sei als der es schuf, so mag der Führer mit der Mannschaft sich verquicken, Zucht fordern in dem Maße seiner Zucht, Gehorsam werkgerecht, vom Wesen seines Wesens, im Geiste alles Geistes, und mag zum Haufen untauglicher Abfallbrocken werfen, wem es geziemt und wen es gelüftet, sich nicht anders denn als Kadaver zu betrachten. (K, 53 f)

Der Führer ist aber nicht nur der ›Große Architekt‹; auch er wurde einst aus rohem Material geformt. Ausdrücklich wird er als schlichte Kreatur, als »Geschöpf«

beschrieben, das erst am Ende des schweren Weges über das »Geschaffene« verfügt. So wird eine autogenerative Logik vermittelt, nach der eine herausragende Führungsschicht sich andauernd selbst erschafft, politische Führungskraft planmäßig gezüchtet wird.⁵⁰ Zudem deutet die Beschreibung der Soldaten als »Künstler« nicht nur auf eine gewisse Kriegsästhetik hin, sondern sie unterstreicht besonders die explizit als männlich gedachte (genialische) Produktionskraft. Darüber hinaus gewährt die Imagination der Führer als »mythische[r] Häupter der Welt« diesem phallischen Phantasma eine mythische Dimension, verweist sie doch auf die Kopfgeburt der Pallas Athene. Das oben beschriebene Erziehungsideal der Selbstzucht wird hier also sexualisiert und zum Phantasma männlicher Selbsterzeugung umgeschrieben.

Ein »preußisches« Staatsmodell

Letztendlich erweist sich die Kadettenanstalt als eine Sexualitäts- und Wiedergeburtmaschine (Theweleit), die in einer Art zweiter Geburt eine spezifische Form von Männlichkeit generiert. Dass es sich dabei um eine exklusiv männliche Geburt handelt, wird im folgenden Zitat durch die Verben »sich heranwälzen« und »vorstoßen« hervorgehoben, verweisen sie doch auf die eruptive Körperlichkeit der männlichen Reproduktion. Aus dem »Samen eines Volkes« züchtet der preußische Drill neue Männer herauf, die an Ernst Jüngers sogenannte »Stahlgestalt« erinnern. Der noch formlosen Männlichkeit wird in der Kadettenanstalt also geradezu ein undurchlässiger »Körperpanzer« (Theweleit) angemessen:

Die zweite Kompagnie, die dritte und vierte. Immer von neuem wälzt es sich heran, stößt es vor in breiter Front, ohne Beule noch Bucht, eine Mauer hinter der anderen, das ganze Regiment wie eine tief in Reihen gegliederte Maschine, unerbittlich, exakt, viertausend Menschen und ein Regiment, gepeitscht vom kriegerischen Hymnus der Musik. [...] Geformt, gestählt in langen Jahren, geschworen auf die Fahne, geübt im Sterbenlehren und Sterbenlernen, genommen aus dem Samen eines Volkes und an den Krieg gesetzt. [...] Muskeln wie Stränge, breite Brust und hartes Gelenk, und die Mauer dieser aus Zucht geborenen Körper, das ist die Front, das ist die Grenze, der Angriff, Element des Sturmes und des Widerstands, und hinter ihr bleibt Deutschland, das Heer zu speisen mit Mann und Brot und Munition. (K, 87)

Die »aus Zucht geborenen« Einzelkörper schweißen sich zu einem wehrhaften, undurchdringbaren Kollektivkörper zusammen, zu einer Körper-»Maschine«, die reibungslos und »unerbittlich exakt« funktioniert. Sie zeichnet sich durch Härte,

Stärke, Uniformität und körperliche Geschlossenheit aus, was durch die strenge Geometrie der Geradlinigkeit (»Mauer«; »ohne Beule noch Bucht«) noch betont wird. Tatsächlich durchziehen Vielfalt, Fragmentierung und Grenzüberschreitung den Roman als Schreckensbilder, was zudem den performativen Charakter dieser Männlichkeit unterstreicht: Die Utopie »geschlossener Männlichkeit« (K, 35) erweist sich als durchaus prekär und bedarf einer täglichen (symbolischen) Re-Inszenierung in Form des Drills. Die Angst vor Schwellenübergängen zeigt sich auch in der Selbstdarstellung als »Grenze«. Die Kadetten *sind* die Grenze, *sind* die Front, sie haben immer eine (Körper-)Grenze zu verteidigen, eine Front vorwärts zu schieben.⁵¹ Aus dem Krieg ziehen die Kadetten also ihre ganze Identität, die, wie oben gezeigt wurde, mit »ernster Männlichkeit« gleichgesetzt wird. Es ist nur folgerichtig, dass, wenn die Front zerstückelt, auch die (männliche) Existenz der Kadetten brüchig wird. Wie die Kadetten aus der Erziehung zum Krieg, aus der Zucht »geboren« wurden, »stirbt« (K, 228) das Korps, wenn der Krieg zu Ende geht.

Gerade diese biologistische Konzeption lässt zu, dass das Kadettenkorps explizit zur staatstragenden Gemeinschaft wird. Als »seltsame Blüte des Staates« (K, 7, 52) verbildlicht das preußische Kadettenkorps synekdochisch das Regenerationspotenzial des Staates, was nicht nur mit einer Re-Maskulinisierung, sondern auch ausdrücklich mit einer Verjüngung einhergeht. Einer »bestimmten Schicht MännerIn« (K, 229, Nachwort) kommt die (politisch fatale) Aufgabe zu, in einer Art zweitem Zeugungsakt den rohen Stoff der »kopflosetIn« (K, 137) Masse in eine hierarchisch strukturierte Organisation umzuformen: »Da wurde Preußen geboren« (K, 7), heißt es im Vorwort, wobei Preußen im Sinne eines durchorganisierten, auf dem reinen amoralischen Machtprinzip basierenden Führerstaats (um-)gedeutet wird. Die Kadettenanstalt gilt also als ein Staat im kleinen, in dem sich biologistische und technokratische Denkbilder verbinden. Wie bei Oswald Spengler verlangt die Vorstellung eines nationalen Machtstaates eine »tragende, züchtende und erziehende Schicht«,⁵² die anstelle des einen souveränen Herrschers eine technokratische Elite, eine (neuadlige) Führungs- und Erziehungsschicht in den Vordergrund rückt.⁵³ Nach dem Spengler'schen Aufruf »erzieht euch selbst!«⁵⁴ wird die neue Generation auch in diesem Roman aufgrund ihrer Hinwendung zu sich selbst und zu wenig älteren Führern zum Wegbereiter eines neuen Staates stilisiert. Die Demontage des Vaters wird in *Die Kadetten* also letztendlich zum Entwurf eines neuen Herrschafts- und Staatsmodells herangezogen, das auf männerbündischen Strukturen basiert und organologische Staatsfiktionen und technokratische Phantasmen im Erziehungskonzept der (Selbst-)Zucht kurzschließt. Dass Salomon zudem ein militaristisches Ideal der Gesellschaft vorschwebt, wird insbesondere durch das ständig operationalisierte Bild

der Körpermaschine, in der jedes Rädchen reibungslos funktioniert, veranschaulicht. Auf diese Tradition verweist auch Foucault:

Der Traum von einer vollkommenen Gesellschaft wird von den Ideenhistorikern gern den Philosophen und Rechtsdenkern des 18. Jahrhunderts zugeschrieben. Es gab aber auch ein militärisches Träumen von der Gesellschaft; dieses berief sich nicht auf den Naturzustand, sondern auf die sorgfältig montierten Räder einer Maschine; nicht auf einen ursprünglichen Vertrag, sondern auf dauernde Zwangsverhältnisse; nicht auf grundlegende Rechte, sondern auf endlos fortschreitende Abrichtungen; nicht auf den allgemeinen Willen, sondern auf die automatische Gelehrigkeit und Fügsamkeit.⁵⁵

Der Roman entwirft also der Struktur der Kadettenanstalt entsprechend ein militaristisches Staatsmodell, das fortwährende Zwangsverhältnisse – die allerdings als Freiheit konzipiert werden – zur Totalstrukturierung der Gesellschaft einsetzt. Ordnung und Bindung, Pflicht und Dienst sind die Prinzipien, auf die sich der preußische Staat gründet. In der Logik des »preußischen Sozialismus« wird dieser Staat mit dem Anschein egalitärer Züge durchgesetzt, was mit der Ablösung des *einen* allmächtigen Vaters zugunsten eines männerbündisch strukturierten Kollektivs einhergeht. Dass Frauen radikal aus diesem Staatsmodell ausgegrenzt werden, wird durch die Idee der Selbstzucht oder anders gesagt durch das Phantasma der männlichen Selbsterzeugung auf die Spitze getrieben.

Anmerkungen

- 1 Heiner Müller, *Leben Gundlings Friedrich von Preußen Lessings Schlaf Traum Schrei*, in: ders., *Werke 4. Die Stücke 2*, hg. von Frank Hörnigk, Frankfurt/Main 2002, 511–537, hier 526.
- 2 Matthias Matussek, *Die vaterlose Gesellschaft. Eine Polemik gegen die Abschaffung von Familie*, Frankfurt/Main 2006.
- 3 Milo Rau, *Die Europa Trilogie / The Europe Trilogy. The Civil Wars, The Dark Ages, Empire* [Uraufführung 2014], Berlin 2016.
- 4 Vgl. Claudia Bruns, *Metamorphosen des Männerbunds. Vom patriarchalen Vater zum bündisch-dionysischen Führersohn*, in: Dieter Thomae (Hg.), *Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee*, Frankfurt/Main 2010, 96–123, hier 96, 103.
- 5 Vgl. ebd., 96.
- 6 Vgl. Thomas Anz, *Literatur der Moderne und Erster Weltkrieg. Rausch des Gefühls und pazifistische Kritik*, <http://literaturkritik.de/id/7306> [letzter Zugriff 23.10.2017].
- 7 Vgl. Bruns, *Metamorphosen des Männerbunds*, 96 f.
- 8 Ebd., 97, 107.
- 9 Vgl. ebd., 105.
- 10 Zur Blüher-Rezeption vgl. Claudia Bruns, *Politik des Eros. Der Männerbund in Wissenschaft, Politik und Jugendkultur (1880–1934)*, Köln–Weimar–Wien 2008, 327–382.

- 11 Bruns, *Metamorphosen des Männerbunds*, 109.
- 12 Diese Formel wurde beim Erscheinen von Ernst Glaesers gleichnamigem autobiographischem Roman 1928 zum Schlagwort für die nach 1900 geborene, »überflüssige« männliche Generation. Vgl. Ernst Glaeser, *Jahrgang 1902*, Potsdam 1928.
- 13 Zum Begriff »hegemoniale Männlichkeit« vgl. Robert William Connell, *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen 1999, 98. Nach Connell »kann man hegemoniale Männlichkeit als jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis definieren, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll)«.
- 14 Klaus Theweleit, *Männerphantasien. Männerkörper. Zur Psychoanalyse des weißen Terrors*, München 1995, Bd. 2, 154.
- 15 Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/Main 2013, 37.
- 16 Vgl. Ralf Heyer, »Verfolgte Zeugen der Wahrheit«. *Das literarische Schaffen und das politische Wirken konservativer Autoren nach 1945 am Beispiel von Friedrich Georg Jünger, Ernst Jünger, Ernst von Salomon, Stefan Andres und Reinhold Schneider*, Dresden 2008, 137.
- 17 Zur Gattungsbestimmung des autobiographischen Romans vgl. Martina Wagner-Egelhaaf, *Autobiographie*, Stuttgart–Weimar 2000, 48 f.
- 18 Jost Hermand, *Wandlungen eines Nationalrevolutionärs*, Stuttgart–Leipzig 2002, 4.
- 19 Richard Herzinger, *Ein extremistischer Zuschauer. Ernst von Salomon. Konservativ-revolutionäre Literatur zwischen Tatrhetorik und Resignation*, in: *Zeitschrift für Germanistik*, Neue Folge, 8(1998)1, 83–96, hier 84.
- 20 Ernst von Salomon, *Die Kadetten*, Hamburg 1959, 13. Ab hier wird dieses Werk mit der Sigle K und Seitenangabe im Text zitiert.
- 21 Vgl. Theweleit, *Männerphantasien*, 173.
- 22 Foucault, *Überwachen und Strafen*, 173.
- 23 Vgl. Bruns, *Metamorphosen des Männerbunds*, 104.
- 24 Hannah Arendt, *Macht und Gewalt*, München–Zürich 2003, 46.
- 25 Hannah Arendt, *Was ist Autorität?*, in: Ursula Ludz (Hg.), *Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I*, München–Zürich 2012, 159–200, hier 159.
- 26 Kohls, *Latenz der Macht*, 151.
- 27 Der weitaus bekannteste Exponent dieses auf den ersten Blick selbstwidersprüchlichen Programms ist Oswald Spengler. In seiner politischen Streitschrift *Preußentum und Sozialismus* (1919) verknüpft er die scheinbar unvereinbaren Elemente »alt-preußischer Geist und sozialistischer Gesinnung« und deutet die politische Vokabel des Sozialismus strategisch um. Sozialismus hat Spengler zufolge nichts mit Karl Marx zu tun. Stattdessen schwebt Spengler ein autoritativer Sozialismus vor, den er als das Staatskonzept schlechthin betrachtet. (Vgl. Oswald Spengler, *Preußentum und Sozialismus*, München 1921, 4). Auch Salomon spricht in seinem Debütroman *Die Geächteten* (1930) vom »preußischen Sozialismus« als Synonym für den Staat. (Vgl. Ernst von Salomon, *Die Geächteten*, Hamburg 1980, 210).
- 28 Vgl. Arne De Winde, *Die »politische Verbitterung des 19. Jahrhunderts«*, *Staat und Staatlosigkeit in Oswald Spenglers »Preußentum und Sozialismus«*, in: ders., Sientje Maes, Bart Philipsen (Hg.), *StaatsSachen/Matters of State. Fiktionen der Gemeinschaft im langen 19. Jahrhundert*, Heidelberg 2013, 159–182, hier 166.
- 29 Barbara Stiewe, *Der »Dritte Humanismus«. Aspekte deutscher Griechenrezeption vom George-Kreis zum Nationalsozialismus*, Berlin–New York 2011, 247.

- 30 Arne De Winde, Oliver Kohns, *Aufgaben des Essayisten. Adel und politische Mission in Spenglers politischen Reden*, in: *Orbis Litterarum*, 71(2016)1, 76–99, hier 86.
- 31 Vgl. Bruns, *Metamorphosen des Männerbunds*, 102.
- 32 Spengler, *Preußentum und Sozialismus*, 105.
- 33 Vgl. De Winde, *Die »politischen Verbitterung des 19. Jahrhunderts«*, 175.
- 34 Theweleit, *Männerphantasien*, 151.
- 35 Foucault, *Überwachen und Strafen*, 46.
- 36 Albrecht Koschorke, *Leopold von Sacher-Masoch. Die Inszenierung einer Perversion*, Berlin 1988, 89.
- 37 Aufschlussreich in dieser Hinsicht ist auch die psychoanalytische Idee, dass »im Zentrum des Masochismus [...] die frühkindliche Angst des Verlassenwerdens [steht], die das masochistische Begehren abzuwenden versucht, indem sie vertraglich garantierten Aufschub erwirkt. Die Schmerzen, die das masochistische Subjekt erleidet, tauscht es gegen die Sicherheit, in seinem Schmerz nicht allein bleiben zu müssen.« (Vgl. Geisenhanslüke, *Die Sprache der Infamie*, 186 f.).
- 38 Vgl. Wolfgang Braungart, *Ästhetik der Politik. Ästhetik des Politischen. Ein Versuch in Thesen*, Göttingen 2012, 44.
- 39 Vgl. Gabriele Kämper, *Die männliche Nation. Politische Rhetorik der neuen intellektuellen Rechten*, Köln 2005, 216.
- 40 Ebd., 217.
- 41 Botho Strauß, *Anschwellender Bocksgesang*, in: *Der Spiegel*, 8.2.1993, 202–207, hier 206.
- 42 Vgl. Theweleit, *Männerphantasien*, 351.
- 43 De Winde, Kohns, *Aufgaben des Essayisten*, 90.
- 44 Foucault, *Überwachen und Strafen*, 41 f.
- 45 Ebd., 177.
- 46 Ebd., 175.
- 47 Vgl. De Winde, Kohns, *Aufgaben des Essayisten*, 89.
- 48 Vgl. ebd., 88.
- 49 Vgl. ebd., 89.
- 50 Vgl. ebd., 91.
- 51 Vgl. Theweleit, *Männerphantasien*, 157.
- 52 Oswald Spengler, *Aufgaben des Adels. Rede, gehalten am 16. Mai 1924 auf dem deutschen Adelstag in Breslau*, in: ders., *Reden und Aufsätze*, München 1937, 89–95, hier 89.
- 53 Eckart Conze betont, dass »kaum ein Neuadelskonzept der zwanziger und frühen dreißiger Jahre ohne Züchtungsimperativ« auskomme. (Eckart Conze, *Adel unter dem Totenkopf. Die Idee eines Neuadels in den Gesellschaftsvorstellungen der SS*, in: Eckart Conze, Monika Wienfort Hg.l., *Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert*, Köln 2004, 151–178, hier 161).
- 54 Spengler, *Preußentum und Sozialismus*, 104.
- 55 Foucault, *Überwachen und Strafen*, 218.